



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Joseph von Eichendorff

Keiter, Heinrich

Köln, 1887

XI. Historische Arbeit über das Schloß zu Marienburg. Austritt aus dem Staatsdienst. Litteratur-historische Studien. Reise nach Wien. Die Ereignisse von 1848. "Libertas und ihre Freier." Eichendorff ...

urn:nbn:de:hbz:466:1-15133

vorgefunden, welche die märchenhafte Entdeckungsreise einer valencianischen Schiffsgeſellſchaft erzählt. Nach den ſchriftlichen Bemerkungen auf dem Manuſcripte hatte Eichendorff die Abſicht, die Erzählung noch ein Mal gänzlich umzuarbeiten, — er iſt aber nicht dazu gekommen, ſo daß die Form, in welcher ſie jetzt in den ſämmtlichen poetiſchen Werken erſcheint, viel Unfertiges und Unverſtändliches an ſich hat. Einen beſondern Werth beſitzt die Dichtung, ſo wie ſie vorliegt, nicht.

Im Jahre 1842 gab Eichendorff eine Auswahl ſeiner Werke in vier Bänden heraus, welche folgenden Inhalt zeigten: I. Gedichte. II. Ahnung und Gegenwart. III. Dichter und ihre Geſellen. Krieg den Philiſtern. IV. Aus dem Leben eines Taugenichts. Das Marmorbild. Viel Lärm um nichts. Schloß Dürande. Die Glückſritter.

Seit Mitte der dreißiger Jahre beſchäftigte ſich Eichendorff eifrig mit ſpaniſcher Sprache und Poeſie, wie er ſich in ſeiner Jugend dem Studium des Italieniſchen mit großer Liebe hingegeben hatte. Dank einem ausgeprägten Talent für Erlernung fremder Sprachen und einer bewundernswerthen Ausdauer eignete er ſich die ſpaniſche Sprache durch Selbſtſtudium völlig an und verſenkte ſich in die Schönheit und Erhabenheit der Poeſie Calderon's, von deſſen Werken er die ſehr ſeltenen älteſten beiden Ausgaben ſich verſchaffte. Bald, und zwar im Jahre 1840, trat er mit der erſten Frucht ſeines neuen Studiums an die Deffentlichkeit, mit einer Ueberſetzung des älteſten Denkmals caſtilianiſcher Sprache aus der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, betitelt: „Der Graf Lucanor“, in welchem eine Reihe von Novelletten vereinigt erſcheinen, die für die Sittengeſchichte jener Zeit von hohem Intereſſe ſind. Eichendorff ſagt ſelbſt darüber: „Der Reichthum eines großartigen Lebens ſpiegelt ſich überall in den nachfolgenden Geſchichten, die uns überdies unmittelbarer als viele Hiſtorienbücher in die innerſte Sinnesweiſe jener wunderbaren Zeit einführen. Manches darin mag uns noch unbeholfen, vieles aus der großen Ferne der Zeiten fremd und wunderlich erſcheinen; aber ein tüchtiger Verſtand, Ehre, echte Ritterlichkeit und Andacht gehen wie ein erfriſchender Waldhauch durch das ganze Buch.“ Die Ueberſetzung fand denn auch beim Publicum ſolchen Beifall, daß bereits nach drei Jahren eine neue Ausgabe nöthig wurde, welche Th. Hoſemann mit Zeichnungen ſchmückte.

XI.

Im Jahre 1840 trat für Eichendorff's Leben eine entſcheidende Wendung ein. Am 14. September 1840 ſtarb Miniſter Altenſtein, zu welchem unſer Dichter in einem ſo angenehmen Verhältniß geſtanden hatte,

daß der König ihn beauftragte, den schriftlichen Nachlaß des Ministers zu ordnen. An die Spitze des Cultusministeriums trat nunmehr Eichhorn, welchem Eichendorff kein Vertrauen entgegenzubringen vermochte. „Das Verhältniß wurde,“ heißt es in der Biographie ¹⁾, „kälter, als der Minister das Ansinnen stellte, Eichendorff möge die Angriffe, welche das preußische Gouvernement in Bezug auf seine Behandlung der kirchlichen Angelegenheiten durch die Tagespresse erfuhr, in geeigneter Weise auf demselben Wege widerlegen, Eichendorff aber sich dessen weigerte, weil er zu solcher Art litterarischer Thätigkeit durchaus keinen Beruf fühlte.“ In dieser Zumuthung Eichhorn's lag die versteckte Aufforderung, ähnlichen Aufträgen dadurch aus dem Wege zu gehen, daß er seinen Abschied forderte. Wie Eichendorff in kirchlichen Dingen dachte, wie unterschieden er die Forderungen der katholischen Kirche vertrat, wußte Eichhorn und mußte deshalb einer Weigerung entgegensehen. Die Angriffe gegen das Ministerium konnte Eichendorff nicht widerlegen, weil er mit den Absichten, in denen sie erfolgten, einverstanden war. Hatte die Kölner Angelegenheit doch zunächst einen Erfolg, den Niemand freudiger begrüßte als er. Er sagt darüber ²⁾: „An dem Kölner Ereigniß sich besinnend, in der herben Schule des Hohneß und der Verfolgung seitdem erwachsen und gestählt, erstand überraschend eine unsichtbare Macht, etwas, das Niemand erfunden, geführt oder geordnet, das die Romantiker träumten und selbst nicht hatten — eine katholische Gesinnung.“

So sah Eichendorff ein, daß seines Bleibens nicht mehr war in preußischen Diensten. Unangenehme Berührungen mit Eichhorn, unverdiente Zurücksetzungen verleideten ihm seine Stellung so sehr, daß er seine Entlassung nachsuchte. Vorher scheint er mit dem Minister eine heftige Unterredung gehabt zu haben; wenigstens bemerkt die Biographie, daß Eichendorff ihm vorgehalten habe, er (Eichendorff) habe sich längst alles Ehrgeizes begeben; allein zwischen diesem und der Ehre sei eine scharfe Linie, die er nicht verlassen werde.

Dem König war es durchaus nicht angenehm, daß Eichendorff mit Eichhorn nicht in ein erträgliches Verhältniß zu gelangen vermochte, und er suchte den Dichter, welchen er gern dem Staatsdienst erhalten sah, in anderer Weise zu beschäftigen. Veranlassung dazu bot ihm Eichendorff's alter Freund, Freiherr von Schön, welcher dem König den Wunsch ausgedrückt hatte, daß eine Geschichte des Schlosses Marienburg und seiner Wiederherstellung geschrieben werde. Friedrich Wilhelm IV. ging mit großem Interesse auf den Gedanken ein und übertrug die Ausführung dem von ihm hochverehrten Dichter, dessen warme Theilnahme für das

¹⁾ IV 548. — ²⁾ Gesch. der poet. Litt., II 230.

merkwürdigste aller preussischen Baudenkmäler er schon als Kronprinz beobachtet hatte. Eichendorff erhielt längern Urlaub, den er dazu benutzte, um an Ort und Stelle die bezüglichen Studien zu machen und das dortige Schloß-Archiv zu durchstöbern, sowie um in Königsberg mit seinen Freunden Schön und Johannes Voigt sich zu berathen. Die Ausführung der Arbeit und Sichtung des gesammelten Materials unternahm er in Danzig, wohin ihn nicht allein persönliche Vorliebe und angenehme Erinnerungen, sondern auch der Umstand zogen, daß zwei seiner Kinder sich dort niedergelassen hatten. Im Sommer 1843 vollendete Eichendorff seine Schrift, welche unter dem Titel „Die Wiederherstellung des Schlosses der deutschen Ordensritter zu Marienburg“ 1844 zu Königsberg erschien. Ein Urtheil über die Schrift, welche in vier Abschnitte: „Größe, Schuld und Buße. Die polnische Wirthschaft. Die Popszeit. Die Wiederherstellung“ eingetheilt ist, liegt uns fern; es mag die Bemerkung genügen, daß sie mit großer Wärme und Frische geschrieben ist und eine von echter Begeisterung getragene Beschreibung des Schlosses enthält.

Nun kam Eichendorff, der sich, abgesehen von allen andern Unannehmlichkeiten, durch eine dreiunddreißigjährige ununterbrochene Dienstzeit geschwächt fühlte, wieder um seine Entlassung ein, die er denn auch am 30. Juni 1844 erhielt.

Nach seiner Entlassung blieb Eichendorff, der nun im 56. Lebensjahre stand, vorläufig noch in Danzig, wohin seine Gattin ihm nachgefolgt war. Der Dichter lebte jetzt nur seiner Familie, der Poesie und seinen litterarischen Beschäftigungen. Zunächst dachte er eine Uebersetzung von Calderon's geistlichen Schauspielen (autos sacramentales) herauszugeben, an welcher er seit längerer Zeit mit großem Eifer und eben so viel Liebe gearbeitet hatte. Er schätzte Calderon als einen der größten Dichter aller Zeiten, und die autos sacramentales — Opferdarstellungen nennt er sie — als wunderbare Vereinigung von Poesie und Religion. 1846 erschien dann bei Cotta ein Band, fünf dieser geistlichen Schauspiele enthaltend: „Das große Welttheater“, „Gift und Gegengift“, „König Ferdinand der Heilige“, „Das Schiff des Kaufmanns“ und „Balthasar's Nachtmahl“. Wir wollen hier gleich anschließen, daß das litterarische Deutschland an Calderon und an Eichendorff's Uebersetzung so wenig Interesse zeigte, daß Cotta nicht die mindeste Lust hatte, einen zweiten Band in Verlag zu nehmen. So schrieb Eichendorff am 15. Juni 1852 an August Reichensperger¹⁾ aus Berlin (Thiergartenstraße 25):

¹⁾ Gültigst mitgetheilt vom Adressaten.

„Verehrtester Herr Appellationsgerichts-Rath!

„Schon längst hätte ich für die gütigen Mittheilungen vom 3. d. M. meinen herzlichsten Dank abgestattet, wenn ich nicht zugleich auch etwas Bestimmteres über unsern Calderon hätte melden wollen. Erst gestern aber erhielt ich die Antwort des Herrn v. Cotta. Er ist bereit, auch den zweiten Theil der geistlichen Schauspiele in Verlag zu nehmen, wenn der Borromäus-Verein sich gegen ihn schriftlich verbindlich macht, vom 1. und 2. Bande gegen gleich baare Bezahlung 400 Exemplare mit einem Rabatt von 50 Procent vom Ladenpreis übernehmen zu wollen. Hienach will er seinen Geschäftsführer, H. Denicke, welcher am 22. d. M. zur Abrechnung nach Frankfurt reist, veranlassen, von dort einen Abstecher nach Bonn zu machen, um zu versuchen, ob er sich mit Herrn Professor Dieringer definitiv verständigen und einen Vertrag abschließen kann.

„Hiervon habe ich heute Herrn Professor Dieringer in Kenntniß gesetzt.

„Wenn, wie ich hoffe, auf diese Weise oder durch Herrn Buchhändler Marcus' Dazwischenkunft die Herausgabe gelingt, so hat das katholische Deutschland diese wahrhaft wundervollen Schauspiele, die bisher völlig terra incognita waren, eigentlich nur Ihrem Rath und Ihrer thätigen Theilnahme an der Sache zu verdanken. Wie gern hätte ich meinen Dank für das alles mündlich abgestattet! Allein die früher in Aussicht gestellte Wiederzusammenberufung der Kammern scheint leider nicht stattzufinden. Jedenfalls bitte ich nun herzlich, mir auch in der Ferne Ihr freundliches Andenken erhalten zu wollen.“

Der Borromäus-Verein scheint auf die Bedingung eingegangen zu sein; wenigstens ist im Jahre 1853 der zweite Band mit den Schauspielen „Der göttliche Orpheus“, „Der Maler seiner Schande“, „Die eiserne Schlange“, „Amor und Psyche“, „Der Waldesdemuth Krone“ und „Der Sünde Zauberei“ erschienen. Das Alter und „der Mangel theologischer Kenntnisse“¹⁾ hinderte den Dichter an der Fortsetzung seines Unternehmens. Bei der Kritik hatte Eichendorff's Uebersetzung einen großen Erfolg. Man rühmte die Pracht und Schönheit des Versbaues, welcher bei aller treuen Anschmiegung an das Original doch der deutschen Sprache in keiner Weise Gewalt anthat. Später hat bekanntlich Eichendorff's Landsmann, Franz Lorinser, Calderon's geistliche Schauspiele in einer bändereichen Uebersetzung dem deutschen Volke vermittelt.

Neben Calderon beschäftigte sich Eichendorff lebhaft mit der Geschichte der neuern romantischen Poesie in Deutschland, deren Entwicklung

¹⁾ Siehe den Brief von Eichendorff in: Lorinser, Calderon's geistliche Festspiele. XVIII. VII.

er zum größten Theil selbst beobachtet hatte, und deren letzten Ritter man ihn vielfach nannte und noch nennt. In den Historisch-politischen Blättern veröffentlichte er in Band XVII (1846), ohne seinen Namen zu nennen, drei Artikel zur Geschichte der neuern romantischen Poesie in Deutschland und ließ 1847 bei Liebeskind in Leipzig eine größere Abhandlung „über die ethische und religiöse Bedeutung der neuern romantischen Poesie in Deutschland“ erscheinen. Ferner brachten Band XIX und XX der Historisch-politischen Blätter 1847 von ihm die Aufsätze: „Brentano und seine Märchen“, „Die deutsche Salonpoesie der Frauen“ (Gräfin Hahn-Hahn), „Die neue Poesie Oesterreichs“ (Lenau, Anastasius Grün), „Die geistliche Poesie Deutschlands“, welche er zum Theil später wieder in den Schriften über den Roman und die poetische Litteratur Deutschlands verwerthet hat. Wir kommen auf Eichendorff's litteraturhistorische Schriften in ihrer Gesamtheit noch zurück, so daß wir uns hier begnügen können, die Titel der Aufsätze anzuführen.

Im Herbst 1846 machte Eichendorff eine Reise nach Wien, um dort liebe alte Freunde zu besuchen. Von denen, welche er während seines Aufenthalts in Wien in den Jahren 1811—1813 kennen und lieben gelernt hatte, waren gar viele heimgegangen. Doch er fand neue Freunde, bedeutende Männer der Wissenschaft und Kunst, welche dem verehrten Dichter mit Jubel und offenen Armen entgegenkamen. Da waren der bekannte Politiker und Gesinnungsgenosse Karl Ernst Jarcke, der berühmte Convertit und Geschichtschreiber Friedrich von Hurter, der Maler Joseph von Führich, Dr. Fick, P. Madelener, der Reisende Karl von Hügel, der lebenswürdige Novellist Adalbert Stifter, der geniale Fürst Friedrich Schwarzenberg, alles Männer, welche, abgesehen von confessionellen Verschiedenheiten, in den Grundprincipien übereinstimmten. Auch Anastasius Grün, Grillparzer, Friedrich Halm und Bauernfeld lernte Eichendorff kennen, ohne ihnen näher treten zu können, da sich zwischen seiner und ihrer Weltanschauung zu wenig Berührungspunkte fanden.

Ueber die Aufnahme, welche der Dichter in der schönen Kaiserstadt fand, heißt es in der Biographie¹⁾: „Wahrhaft enthusiastische Ovationen wurden ihm von allen Seiten dargebracht, wie sie eben nur der südlichen Lebendigkeit der Wiener eigen, wie sie aber Eichendorff in seiner Einfachheit und Anspruchslosigkeit weder gewünscht noch erwartet hatte. Fast sämtliche öffentlichen Blätter drückten die Freude aus, ihn in Wien's Mauern zu wissen, wiederholte Deputationen und Serenaden begrüßten ihn; die bekannte Litteraten-Gesellschaft Concordia, der Wiener Musikverein, die Mitglieder des juristisch-politischen Lesevereins, die niederöster-

¹⁾ IV 556—558.

reichischen Landstände in ihren geselligen Abend-Zusammenkünften bereiteten ihm besondere Empfangs-Festlichkeiten, der Künstlerverein durch ein glänzendes Ballfest im Sophienbade, so daß Eichendorff über dieses Galloh, wie er es nannte, scherzhaft in einem Familienbrief bemerkte: »Was man in der Jugend sich wünscht, hat man im Alter vollauf. Dieser alte Spruch trifft hier in Wien auch bei mir ein; die Leute wollen mich durchaus zum berühmten Manne machen.« Bei dem Feste der Concordia wurde Eichendorff, als er eintrat, von der sich erhebenden Gesellschaft mit einem so endlosen Sturm von Jubel und Händeklatschen empfangen, daß er davon sichtlich überrascht und bewegt war; zwei Unwesende sprachen Gedichte an ihn, und einen großen Theil des Abends trugen Opernsänger Eichendorff'sche Lieder vor, von Dessauer außerordentlich schön componirt.“

Eichendorff antwortete auf die poetischen Willkommgrüße in dem Gedichte „Den Dichtern Wien's bei Gelegenheit eines festlichen Empfanges“, welches seine dankbaren Gefühle in ergreifender Innigkeit ausdrückt.

Der Dichter blieb in Oesterreich bis Herbst 1847, nachdem er einen Theil des Sommers in Baden bei Wien verlebt hatte, um dort bei seiner in der lieblich gelegenen Stadt lebenden Schwester Luise zu verweilen. Seinem aufmerksamen Auge entging nicht, daß in der österreichisch-ungarischen Monarchie eine völlige Umwälzung der Dinge bevorstehe; als er aber nach Berlin zurückkehrte, wohin inzwischen auch sein Schwiegerohn, der Hauptmann von Besserer-Dahlfingen, versetzt war, fand er auch dort die leisen Anzeichen einer tiefgehenden Bewegung. Am 18. März 1848 brach der Sturm los und tobte namentlich heftig in dem von Eichendorff bewohnten Stadttheile, so daß er und sein Schwiegerohn während der folgenden Nacht häufig genöthigt waren, in fremden Häusern Schutz zu suchen. Seine Gattin erkrankte vor Schreck, seine Tochter war wegen ihrer Kinder in lebhaftester Besorgniß, so daß der Dichter am andern Morgen mit Gattin, Tochter und Enkeln nach Göthen übersiedelte und von dort, nachdem sich sowohl die Krankheit seiner Gattin wie die der Zeit gebessert hatte, im Juli 1848 nach dem lieblichen Elb-Florenz. Dresden, mit seinen reichen Kunstschätzen und seiner reizenden Umgebung, wo er das an der Elbe belegene Linke'sche Bad bewohnte, legte ihm den Wunsch nahe, sich dauernd dort niederzulassen; doch stellten sich der Erfüllung seines Wunsches unüberwindliche Hindernisse entgegen. Für einen später bekannt gewordenen jungen Dichter wurde Eichendorff's Aufenthalt in Dresden von großer Bedeutung, für Lebrecht Dreves, welcher zwei Jahre vorher in den Schooß der katholischen Kirche zurückgekehrt war. Dreves verkehrte täglich mit dem von

ihm hochverehrten Dichter, und dieser gewann den genial veranlagten jungen Mann so lieb, daß er sich bestimmen ließ, zu den im Jahre 1849 erschienenen Gedichten Dreves' ein empfehlendes Vorwort zu schreiben.

Erst im November 1850 kehrte Eichendorff, welcher inzwischen auch seinen Bruder Wilhelm durch den Tod verloren hatte, nach Berlin zurück. Er fand dort viele und große Veränderungen, welche seinen lebhaften Geist nach entgegengesetzten Richtungen hin auf das ernsteste bewegten. Die Revolution, deren furchtbares Auftreten in dem geliebten Oesterreich ihn heftig erschüttert hatte, war für Preußen, nachdem die National-Versammlung aufgelöst worden war, von großen Folgen begleitet gewesen. Am 5. December 1848 wurde eine Verfassung mit dem Zweikammer-System octroyirt. Im Februar 1850 wurde die Verfassung revidirt und vom König und den Kammern feierlich beschworen. Was Eichendorff fast fünfzehn Jahre vorher als unnöthig dargestellt hatte, war nun, mit dem Blute des Volkes niedergeschrieben, zu einem gegenseitigen Vertrag zwischen Fürsten und Volk geworden, zu einem Vertrag, den Friedrich Wilhelm IV. sein Leben lang bedauerte. Wie Eichendorff über die Begebenheiten des Jahres 1848 dachte, bedarf kaum einer Kennzeichnung. Seine Gesinnung gibt sich lebhaft kund in den Sonetten „Die Altliberalen“, „Ihr habt es ja nicht anders haben wollen“, „Kein Pardon“ und in dem schönen „Das Schiff der Kirche“.

Noch schärfer tritt Eichendorff's politische Gesinnung hervor in dem prächtig erfundenen witzsprühenden Märchen „Libertas und ihre Freier“, welches im Jahre 1849 entstanden ist. Wir sind in einem finstern Walde, wo in ziemlich verrufener Gegend ein Schloß liegt, von dessen Bewohnern Niemand etwas kennt. Nachts hört man häufig gewaltiges Rumoren in den weiten Hallen, so daß das Schloß in den Ruf großer Spukerei gekommen ist. Bewohnt wird es von dem ehemaligen Staatsbürger, jetzigen Baron Pinkus, der auf einem Trödlermarkt in Berlin den ganzen Nachlaß des seligen Nicolai gekauft hat, jetzt in Ideen macht und eine Gedanken-Dampffabrik angelegt hat. Ueber Nacht erscheint nun plötzlich eine schöne Frau, Libertas, welche gekommen ist, ihre Heimath, die dichten Wälder, noch ein Mal zu besuchen, und mit ihrem Erscheinen regt es sich wunderbar in Dickicht, Park und Schloß. Pinkus erschrickt und läßt die Landstreicherin schleunigst verhaften und in ein Arbeitshaus führen. Um diesen großen Sieg aber würdig zu feiern, veranstaltet er ein großes Renaissancefest. Die Geschichte macht in ganz Deutschland großes Aufsehen; alle Späßen plaudern es von den Dächern, und so erfährt es auch der äußerst gelehrte Doctor Magog, der sich ohne weiteres auf den Weg in den Urwald begibt, um die Gefangene zu befreien.

Unterwegs begegnet er unverhofft seinem Freunde Rüpel, dem ungeschlachten Riesen, der eben ein unmäßiges Vergnügen daran hat, seine eigenen Kinder aufeinander zu hegen. Zwischen Beiden beginnt nun das folgende, höchst charakteristische und bitter satirische Gespräch. „Herr Rüpel,“ sagt Magog, „ich bin ein Biedermann und kenne kein Hofiren und keinen Hof, als den Hühnerhof meiner Mutter; aber das muß ich Ihnen rund herausjagen: Ihre Macht und Gesinnungstüchtigkeit ist durch ganz Europa eben so berühmt als geschätzt und eben so geschätzt als gefürchtet. Darum wende ich mich vertrauensvoll an Ihr großes Herz und rufe: Wehe und abermals wehe! die Libertas ist geknechtet! — Wollen wir das dulden?“ — „Libertas? Wer ist die Person?“ fragte Rüpel. — „Libertas?“ erwiderte Magog, „Libertas ist die Schutzpatronin aller Urwälder, die Patronin dieses langweiligen — wollte sagen: altheiligen Waldes.“ — „I bewahre,“ fiel ihm hier die Riesin in's Wort, „unsere Grundherrschaft ist das gnädige Fräulein Sibylla da draußen.“ — „Was? die mit den Papilloten und großen Haubenschachteln?“ rief Magog, den dieser unerwartete Einwurf ganz aus dem Concept gebracht hatte. Aber er faßte sich bald wieder. „Grundherrschaft!“ fuhr er fort, „schützt die Grille Krokodile, der Frosch das Rhinoceros, der Weißfisch den Haifisch? — Wer die Macht hat, ist der Herr, und Ihr habt die Macht, wenn die Libertas regiert, und habt die Macht nicht, wenn die Libertas gefangen ist, und die Libertas ist gefangen — ich frage also nochmals: wollen wir das dulden?“ Er beredet nun den Riesen, mit ihm auf die Befreiung der schönen Libertas auszugehen; sie solle dann seine (Magog's) Gemahlin, und Rüpel Beider Haushofmeister werden, so daß es ihm an nichts mehr fehlen könne. Rüpel geht darauf ein und ruft zum Abschied seinem schluchzenden Weibe zu: „Du sollst von mir hören!“ Auf dem Wege zum Schlosse des Barons Pinkus wird Magog immer fideler; denn er sieht, daß er den ungeheuern Knochen seines Begleiters vertrauen darf, und singt sogar sein Lieblied:

Von des Volkes unverjährbaren Rechten
Und der Tyrannen Attentaten,
Die die Völker verdummen und knechten,
Fürsten, Pfaffen und Bureaukraten.

Sie erleben unterwegs manches seltsame Abenteuer. So begegnet ihnen eine Reihe schöner Elfen, denen eine majestätische Dame folgt. Als sie von den beiden Wanderern hört, daß sie Frau Libertas zu befreien beabsichtigen, lacht sie laut auf und eilt davon. Endlich kommen sie dem Schlosse nahe. „Da sahen sie zu ihrer nicht geringen Verwunderung auf ein Mal einen glänzenden Punkt sich wie eine Sternschnuppe über's Feld bewegen. Es kam immer näher, und bald konnten sie deut-

lich unterscheiden, daß es eine Frauengestalt, und die Sternschnuppe eine glimmende Cigarre war, die sie im Munde hielt. Sie kam, wie es schien, in großer Angst vom Schlosse gerade auf sie dahergeflogen: eine prächtige Amazone mit Schärpe, Reitgerte und klingenden Sporen, ein zierliches Reisebündel unter dem Arme. Jetzt stand sie athemlos dicht vor Magog, den sie beinahe umgerannt hätte. — »Mein Ideal!« rief sie da plötzlich aus, und »Libertas!« schallte es aus Magog's entzücktem Munde herüber. Sie hatten einander im Augenblick erkannt; ein geheimnißvoller Zug gleichgestimmter Seelen riß Herz an Herz, und in einer langen, stummen Umarmung ging ihnen die Welt unter und die Ewigkeit auf. — Unterdessen war auch Rüpel neugierig zwischen den Bäumen hervorgetreten; da erschrak die Dame sehr und sah ihn scheu von der Seite an. Rüpel aber, dem ihr neckisches Wesen gefiel, wurde auf ein Mal sehr galant, wollte ihr seine Bärenhaut unterbreiten und sie in seinem Futter sack durch den Wald tragen, ja er versuchte sogar in seiner Lustigkeit, auf dem Rasen eine Menuett auszuführen, die er einst die alte Ur tante hatte tanzen gesehen. Nun wurde auch die Dame wieder ganz vertraulich und erzählte, wie sie es auf dem barbarischen Schlosse nicht länger habe aushalten können; dann gerieth sie immer mehr in sichtbare Begeisterung und sprach von Tyrannenblut, von Glaubens-, Rede-, Preß- und allen erdentlichen Freiheiten. Da hielt sich Magog nicht länger, reckte zum Treuschwure den Arm hoch zu den Göttern empor, reichte ihr darauf die Rechte und verlobte sich sogleich mit ihr, und Rüpel schrie in einem fort »Vivat!« dazu.“

Nun entsteht aber Lärm im Schlosse; Pinkus und die Dienerschaft stürzen hinaus, und es ertönt der bange Schrei: Libertas ist entwischt! Rüpel schlägt sich mit ihnen herum und siegt nach langem Kampfe; als er sich dann aber nach den beiden Liebenden umsieht, sind sie verschwunden — er hat von der ganzen Befreiung der schönen Dame nichts gehabt als einige derbe Püffe und ein paar neue Löcher in seine alte Wildschur.

Aber auch Magog ist der Geleitete. Die Dame, welche er entführte, war gar nicht Frau Libertas — diese war jene schöne Dame, welche ihnen unterwegs begegnete und über ihr Vorhaben, Frau Libertas zu befreien, gelacht hatte. Magog hatte Niemand anders entführt als die Pinkus'sche Silberwäscherin Marzebille, ein herzhaftes Frauenzimmer, das schon früher als Marktenderin mit den Aufklärungs-Truppen durch Dick und Dünn fortgeschritten war. Magog hatte sich mit ihr heimlich entfernt, weil er gar nicht daran dachte, den harmlosen Rüpel für seine vermeintlichen guten Dienste zu belohnen. Die wahre Libertas dagegen hat noch Niemand aufgefunden, obgleich sich Viele um sie bemüht haben.

Wie man sieht, sind die Anspielungen recht durchsichtig, und das Ganze ist geistreich erdacht, wenngleich der Schluß in der Verwechslung der Damen dem Ausgang in dem „Taugenichts“ und in „Viel Lärmen um Nichts“ ähnelt. Die Ausführung ist überaus anziehend, ein wahres Feuerwerk von Humor und Witz, so daß man dies Märchen, welches Eichendorff selbst nicht veröffentlicht hat, zu den besten Erzeugnissen des Dichters rechnen darf. Es ist eine Satire im großen Stil, welche stets ihren Werth behalten wird, weil die Zustände, auf welche sie sich bezieht, dauern werden bis an's Ende der Welt.

Eichendorff widmete noch eine beträchtliche Anzahl von Gedichten den Zeitereignissen; er hat sie aber aus Gründen, die wir nicht kennen, in seinen letzten Lebensjahren vernichtet.

In Berlin weilte Eichendorff bis in das Jahr 1855; fünf Jahre glücklicher Ruhe und eifriger schriftstellerischer Arbeit waren es für ihn, so daß er einem Verwandten schreiben konnte: „Möge dir der Himmel dereinst auch ein so ruhiges und zufriedenes Alter bescheeren wie mir.“ Zu seinen intimern Freunden gehörten in jener Zeit u. A. Savigny, Joseph von Radowiz, Peter von Cornelius und August Reichensperger. Letzterer schreibt darüber¹⁾: „Er und seine Gemahlin, eine schlichte, gutherzige Dame, wohnten damals bei ihrem Schwiegersohn Hauptmann von Besserer und ließen sich die Erziehung der Kinder desselben angelegen sein. Eichendorff, eine zarte, schwächliche Erscheinung, war überaus anspruchslos, fast könnte man sagen, an Schüchternheit grenzend, übrigens von sehr angenehmen, gewinnenden Formen. Dem Gesellschaftsleben blieb er fern; nur ein Mal vermochte ich ihn, auf den Wunsch des Ehepaars Savigny (sen.) bei demselben einen Thee-Abend zuzubringen, was ihn eine gewisse Ueberwindung kostete.“

Während der Sommermonate flüchtete Eichendorff aus der glühenden Hitze Berlin's in das sogenannte Kuhländchen am Fuße der Karpathen, wo seine Familie bei Sedlnitz noch einen alten Lehnssitz besaß. Hier in der kräftigenden Luft hat er viel gedichtet und geschrieben, was von einer wunderbaren Geistesfrische Zeugniß gibt.

Besonders beschäftigte er sich mit der Entwicklung der deutschen Litteratur und mit der Geschichte des Drama's, so daß er im Jahre 1851 eine Monographie „über den deutschen Roman des 18. Jahrhunderts in seinem Verhältniß zum Christenthum“ sowie 1854 eine Sammlung von Abhandlungen: „Zur Geschichte des Drama's“ erscheinen lassen konnte. Zwischendurch liefen eifrige Studien zu einer „Geschichte der poetischen Litteratur Deutschlands“, welche er indeß erst 1856, ein Jahr vor

¹⁾ Nach einer gütigen Mittheilung des verehrten Herrn.

seinem Tode, und erst auf unablässiges Drängen seines Freundes August Reichensperger herausgab.

Eichendorff gehört als Litteraturhistoriker zu unsern besten Schriftstellern und bietet eine eigenthümliche interessante Erscheinung. Seine Bücher gehören ohne Zweifel zu den lehrreichsten und geistvollsten ihrer Art und gewähren eine außerordentlich anziehende Lectüre. Aber ihren Zweck erfüllen sie doch nur bedingt, gewiß thut es die Geschichte der poetischen Litteratur Deutschlands nicht. Eichendorff verschmäht alles biographische und bibliographische Material, er ist nicht gewissenhaft in der chronologischen Reihenfolge und zeigt nirgend das Bestreben nach wenigstens relativer Vollständigkeit. Dem gelehrten Bedürfniß genügen seine litteratur-historischen Schriften daher nicht, aber sie geben das Abbild eines sehr bedeutenden Geistes und somit eine werthvolle Ergänzung jeder andern Litteraturgeschichte.

Mehr wollte Eichendorff auch nicht; wissenschaftliche Werke zu liefern lag nicht in seiner Absicht, er wollte nur seine Gedanken über die Hauptrichtungen der Litteratur und deren Vertreter zum Ausdruck bringen. So sagt er selbst: „Unsere ganze neuere Geschichte ist durchaus revolutionair, ein Kampf des Alten und Neuen. In diesem idealen Kampfe um die Zukunft sicht die Litteratur im Vordertreffen: Gedanken, gleichviel ob gesunde oder verkehrte, sind ihre Schwerter, ihre Macht die ewig schwankenden, leicht bestimmbaren Massen. Nun wird aber Der am wenigsten über den Gang eines Krieges sich orientiren können, den man mitten in das Getümmel und den Pulverdampf hineinstellen wollte. Es wird mithin auch hier weder auf ängstliche Jahreszahlen, noch auf die ästhetische Bravour Einzelner, sondern vielmehr darauf ankommen, mit möglichster Beseitigung des bloßen Pulverfutters, die durch hochmüthige Schulweisheit, moderne Vorurtheile und willkürliche Systeme aufgewirbelten Staubwolken zu theilen, welche die Hauptrichtungen und Evolutionen verschleiern.“

Die Richtungen in der Litteraturgeschichte mehr zu betonen als die Personen, ist mehrfach Brauch geworden. So faßt sie der Eine vielleicht im Zusammenhange auf mit der politischen Entwicklung eines Volkes. Dadurch treten von vornherein die Personen in den Hintergrund, die Erscheinungen der Litteratur ordnen sich von selbst zu zusammengehörigen Gruppen, die sich als von der Politik bezw. dem Zeitgeist beeinflusst darstellen. Ohne Zweifel gewinnt dadurch das vom Litteraturhistoriker zu entwerfende Bild an Vielseitigkeit und Bedeutung. Eichendorff dagegen findet den Urgrund aller geistigen Bewegungen im Leben einer Nation in der Religion. „Alle Poesie,“ sagt er¹⁾, „ist nur der Aus-

¹⁾ Poet. Litteratur, I 112.

druck, gleichsam der seelische Leib der innern Geschichte der Nation; die innere Geschichte der Nation aber ist ihre Religion; es kann daher die Litteratur eines Volkes nur gewürdigt werden im Zusammenhange mit dem jedesmaligen religiösen Standpunkt derselben."

Eichendorff greift also tiefer als die meisten Litteraturhistoriker es thun, er schreibt nicht allein Geschichte der Poesie, sondern gleichzeitig des geistigen Lebens unseres Volkes. So hat er in seiner Litteraturgeschichte die deutsche Poesie bis zum Zeitalter der Romantik in folgender Weise gruppiert: I. Das alte nationale Heidenthum. II. Kampf und Uebergang. III. Die christliche Poesie. IV. Weltliche Richtung. V. Die Poesie der Reformation. VI. Die Poesie der modernen Religionsphilosophie. Noch schärfer, weil er den Stoffkreis enger gefaßt, erscheint die Eintheilung in „Der deutsche Roman des 18. Jahrhunderts in seinem Verhältniß zum Christenthum“: die Naturreligion, die Religion der Moral und der Pietismus, die Vernunft-Religion, die Humanitäts-Religion, ästhetisches Christenthum und Antichristenthum.

Die Vorzüge eines solchen fast ausschließlich eingenommenen Standpunktes sind groß, aber er hat auch seine Nachtheile. Es ist gewiß, daß nicht ein jeder Dichter so sehr unter dem Einfluß der Religion — mag er ihr freundlich oder feindlich gegenüber stehen — geschrieben hat, daß ihre Spuren sich in seinen Werken deutlich zu erkennen geben. Wer sich nun bei Beurtheilung der Poesie auf den religiösen Standpunkt stellt, und diesen ausschließlich festhält, muß die Betrachtung eines Dichters einrichten nach dessen Stellung zur Religion, und so kann es kommen, daß ein minder bedeutender Dichter sehr berücksichtigt wird, weil seine Stellung zur Religion eine besonders stark ausgesprochene war, während ein größerer mehr zurücktritt. So entstehen Unebenheiten und Mißverhältnisse, welche bei Eichendorff deutlich hervortreten. Andererseits sind Verschiebungen und Wiederholungen kaum zu vermeiden, da die Werke eines Dichters in ihrer Reihenfolge eine Verschiedenheit der geistigen Richtung zeigen können. So nimmt die romantische Schule, welche, so glänzend sie auch auftrat, eine dauernde Wirkung nicht ausgeübt hat, bei Eichendorff einen ganzen Band ein, während die vorromantische sich mit demselben Raum begnügen muß; und während bei den Romantikern Zacharias Werner dreißig Seiten gewidmet sind, erhält der weit bedeutendere und bahnbrechende Novalis nur dreiundzwanzig. Lessing, dessen ästhetisch-kritische Thätigkeit neuen Anschauungen Raum erobert hat, kommt in der Litteraturgeschichte zu kurz, und Goethe und Schiller finden entschieden nicht die Beachtung, welche ihnen als unsern größten Dichtern zukommt.

Am einheitlichsten und besten durchgearbeitet in der Geschichte der poetischen Litteratur Deutschlands ist die Abhandlung über die romantische Schule, welche mit voller Beherrschung des umfangreichen Materials geschrieben ist. Die Genesis der Romantik findet allerdings eine nur oberflächliche Darstellung, aber die Portraits der romantischen Größen sind mit vieler Liebe ausgemalt, ohne daß den Originalen geschmeichelt wird. Indessen zeigt sich doch an vielen Stellen, ja, es durchzieht das Ganze wie ein rother Faden die Liebe und Bewunderung für diese kurze Erneuerung des deutschen christlichen Geistes, durch welche eine scharfsinnige Kritik nicht eben begünstigt wird. „Eichendorff war,“ meint P. Baumgartner¹⁾, „so will uns scheinen, zu sehr selbst Romantiker und trug den Hauch der Poesie zu sehr in Leben und Kritik hinein, um das innere Wesen der Romantik maßvoll nach nüchterner Objectivität darstellen zu können.“

Eine ausgezeichnete Arbeit haben wir jedoch in dem Werke über den deutschen Roman des 18. Jahrhunderts. Das Material ist ein weit-schichtiges und umfaßt nahezu vollständig alle bedeutendern Erscheinungen auf dem Gebiete des Romans, welche das genannte sehr schreibselige Jahrhundert zeitigte. Der innere Zusammenhang ist fest, die Gruppierung übersichtlich und gut geordnet, so daß wir ein anziehendes Bild des Kampfes zwischen Aufklärung und Christenthum erhalten, der die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts durchtobte. Dagegen erscheint „Zur Geschichte des Drama's“ mehr als eine Sammlung von einzeln verfaßten Aufsätzen.

Es dürfte wenige litteraturhistorische Werke geben, welche ihren Stoff mit mehr Geist, mit mehr Einsicht in das Wesen der Poesie und der dichterischen Production behandeln, als die in Rede stehenden. Eichendorff gibt eine Fülle von tiefsinnigen Betrachtungen über die Dichtkunst, über ihr Verhältniß zu Religion und Politik wie über den Dichter und seine Stellung zu den höchsten Fragen der Menschheit, Betrachtungen, welche den Gegenstand hell beleuchten und neue Anschauungen in uns erwecken. Ueberall gibt sich eine hohe Vorstellung von der Aufgabe des Dichters kund, welchem Eichendorff im geistigen Leben der Völker eine wichtige Stellung zuweist. Nicht minder bedeutend und fruchtbar für die Poetik sind Eichendorff's Bemerkungen über die Arten der Dichtkunst, welche er in die Besprechung der hervorragendsten Dichtungen verwebt. Sie sind freilich stets allgemeiner Natur und dringen nicht in das Technische der Dichtkunst ein; das beeinträchtigt ihren Werth jedoch nicht. Jungen Dichtern mit christlicher Gesinnung dürfte nichts eindringlicher

¹⁾ Stimmen aus M. Laach, XIII 471.

empfohlen werden als die Lectüre der hier genannten Werke; sie wird ihnen von der Würde der Poesie einen hohen Begriff beibringen und sie vor frivoler Spielerei mit ihrem Talente bewahren.

XII.

Wir haben der Zeit glücklicher Muße, welcher sich Eichendorff in seinen letzten Lebensjahren in Berlin hingeben konnte, auch noch drei epische Gedichte zu verdanken, welche bis jetzt nicht die verdiente Aufmerksamkeit gefunden haben. 1853 erschien das Epos „Julian“, dessen Held der gleichnamige Apostat ist. Wir begegnen ihm zuerst, als er von einem siegreichen Feldzug gegen die Germanen zurückkehrt und von seinem kaiserlichen Oberherrn Constantius den Befehl erhält, den besten Theil seines Heeres zurückzusenden nach dem Orient. Aber die ihrem Feldherrn blind ergebenen Truppen rufen ihn selbst zum Kaiser aus, und vereint mit ihnen zieht er gegen Constantius. Es kommt nicht zu einem Kampfe, denn Constantius stirbt. Julian ist nun Alleinherrscher, und sofort beginnt er den Kampf gegen das Christenthum für seine geliebten heidnischen Götter, obgleich der greise Severus ihn beschwört, dem Götzendienste zu entsagen. Julian befindet sich völlig im Banne der heidnischen Dämonen, welche der Dichter in der berückenden Gestalt Fausta's verkörpert hat. So geht er dem Verderben entgegen, welches ihm vom Perserkönig droht. Er kämpft und fällt.

In „Robert und Guiscard“ (1855) dagegen führt uns der Dichter in die Zeit der ersten französischen Revolution zurück. Er gibt allerdings nur Andeutungen über die Zeit der Handlung; diese sind aber so bezeichnend, daß ein Zweifel nicht übrig bleibt. Robert und Guiscard sind Brüder. Der erstere hat den revolutionairen Geist der Zeit begierig in sich eingenommen und vertheidigt eifrig die neuen umwälzenden Ideen, während Guiscard den Ueberlieferungen seiner Ahnen treu bleibt. Robert, der aus seinen Neigungen kein Hehl macht, scheidet von seinem Vater in hellem Zwist, den beizulegen auch dem Zureden des mild gesinnten Bruders nicht gelingt. Er geht nach Paris und stürzt sich in die Wogen des revolutionairen Treibens. Das Volk erstürmt das Schloß, Robert eilt als Anführer allen voran und ersticht den Hauptmann, der sich den Empörern muthig entgegenstellt. Es ist sein Bruder Guiscard! Mit tiefem Grauen erkennt Robert, welcher Unthat er sich schuldig gemacht und wirft sich, von Gewissensbissen gefolttert und von Verzweiflung getrieben, nunmehr der Empörung völlig in die Arme. Er steckt endlich